

Am Ende stand Hartmann alleine da

Theater-Überflieger ist in Wien gescheitert

Fast fünf Jahre nach seinem gefeierten Start am Burgtheater steht Intendant Matthias Hartmann alleine da. Der deutsche Theater-Überflieger mit Erfolgsstationen in Bochum und Zürich ist in Wien gescheitert – ein millionenschwerer Finanzskandal brachte den 50-Jährigen zu Fall. Zunächst sprach ihm das Ensemble das Misstrauen aus, am Dienstag fiel dann der vorläufig letzte Vorhang: Kulturminister Josef Ostermayer (SPÖ) präsentierte Hartmann die fristlose Entlassung und sparte nicht mit großen Worten: Es gehe um nichts weniger, als „weiteren Schaden für die Republik und das Burgtheater abzuwenden“. Der letzte Akt des Dramas wird wohl vor Gericht spielen.

Über Monate hatte die desaströs schlechte Finanzsituation der „Burg“ die Theatermetropole Wien fest im Griff. Rund 8,3 Millionen Euro Schulden und Steuernachzahlungen in Millionenhöhe drohen der renommierten Bühne laut einer vorläufigen Bilanz. Hartmann selbst

will von der angeblichen Misswirtschaft nichts gewusst haben. Er habe sich auf die künstlerische Leitung konzentriert. Nur die wenigsten aber glaubten seiner Argumentation. Auch die Entlassung der Vizedirektorin und kaufmännischen Geschäftsführerin Silvia Stantejsky, von vielen als Bauernopfer angesehen, konnte die Wogen nicht mehr glätten. Hartmann selbst verstrickte sich immer mehr in Widersprüche. Ein Rechtsgutachten des Kulturministeriums wirft ihm „grobe Verfehlungen“ vor. Mängel im Rechnungswesen und im Kontrollsystem seien über mehrere Jahre hinweg nicht behoben worden.

Der Posten des „Burg“-Chefs ist traditionell schwierig. Öffentlich hat Hartmann kaum noch Unterstützer. Sein oft als arrogant gewertetes Auftreten brachte ihm nicht nur Freunde. Dabei lancierte Hartmann gleich nach Beginn seiner Intendanz erfolgreiche Initiativen wie „Die junge Burg“, Theater speziell für Schüler

und Studenten. Auf der Bühne setzte er auf einen abwechslungsreichen Mix an Stücken und Regisseuren. Häufig inszenierte er selbst und sorgte damit für ausverkaufte Vorstellungen und ein begeistertes Publikum. Die Auslastung der verschiedenen Spielstätten ist beachtenswert. Nun aber musste der gebürtige Niedersachse seinen Arbeitsplatz unverzüglich räumen und darf sein Büro künftig nicht mehr betreten.

Zunächst wird nun ein interimistischer Leiter gesucht. Für den Intendantenposten erfolgt eine öffentliche Ausschreibung. Doch die Suche nach einem Nachfolger könnte sich angesichts der Aufarbeitung des Skandals und des Budgetlochs schwierig gestalten. Sandra Walder



DEN 14 STATIONEN DES KREUZWEGS nachempfunden sind die 14 Tableaus, in denen der Film „Kreuzweg“ die Passionsgeschichte der 14-jährigen Maria (Lea van Ackeren, Zweite von rechts) aus einer rigiden religiösen Familie zeigt. Foto: dpa

Das Gegenteil einer Erlösung

Berlinale-Beitrag „Kreuzweg“ schon vor Kinostart in der Region zu sehen

Mit „Kreuzweg“ kommt einer der meistdiskutiertesten Filme der Berlinale in der nächsten Woche in die Kinos. Heute und am Freitag ist er bereits in Baden-Baden und Karlsruhe zu sehen, jeweils in Anwesenheit von Regisseur Dietrich Brüggemann. Die Gelegenheit zum Nachgespräch dürfte in diesem Fall lohnender sein als die sonst übliche Werbe-Präsenz von Filmemachern, liefert „Kreuzweg“ doch Diskussionsstoff in formaler wie inhaltlicher Hinsicht.

Der Inhalt ist schwerer Stoff: Die 14-jährige Maria hungert sich zu Tode, um ihren kleinen kranken Bruder zu heilen, der mit vier Jahren noch kein Wort gesprochen hat. Ein himmelschreiender Skandal – der aber zu früheren Zeiten auch Stoff für eine Heiligengeschichte hätte sein können. Denn Maria sieht ihren Tod als Opfergabe für Gott: Sie ist geprägt von der rigiden Religiosität ihrer Familie, die einer erzkonservativen katholischen Bruderschaft angehört. Und Marias redliche Versuche, es deren Lehren und ihrer verbissenen Mutter (Franziska Weisz), die ringum nur Sünde sieht, recht zu machen, führen zu drastischen Konsequenzen.

Wie ein in den Fanatismus gekippter Glaube in den seelischen Missbrauch eines Kindes ausföhrt, erzählt der Film so geradlinig wie vielschichtig. Dazu gehört, dass Marias Opfergang als selbstlose Hingabe, aber auch als verzweifelte Flucht gesehen werden kann. Und für

er verstärkt wird durch die nur drei Kamerabewegungen, die es dann doch noch gibt und die alle ihren Sinn haben (etwa wenn am Ende das Motiv der Himmelfahrt angedeutet wird).

Dass die Szenen trotz dieser Statik sehr dynamisch wirken, liegt an dem exzellenten Ensemble, allen voran Lea van Ackeren als Maria, die mit unaufdringlicher Präsenz die seelischen Konflikte und die Willensstärke dieser Figur spürbar werden lässt. Und es liegt an dem sehr durchdachten Drehbuch, das Brüggemann wie bei seinen bisherigen Filmen mit seiner Schwester Anna geschrieben hat. Den durch Filmtitel und Form gewählten Vorgaben wird darin mit unbequemer Kompromisslosigkeit nachgespürt, bis hin zur Verbindung von Marias Opfer mit einem Moment, aber unvermittelt wie ein Wunder wirkt, aber auf erschütternde Weise erklärbar ist – und das Gegenteil einer Erlösung signalisiert. Andreas Jüttner

Wenn Glaube in Fanatismus kippt

seine Studie über die Auswirkungen von unhinterfragten Ideologien und strengen Regeln befolgt der Film seinerseits strenge Regeln, indem er sich an den 14 Stationen des kirchlichen Kreuzwegs orientiert. So konsequent wie Maria ihr Ziel verfolgt, hält sich auch der 116-minütige Film an seinen Titel und besteht aus nur 14 Einstellungen.

Der jeweils acht bis zehn Minuten lange Blick auf eine mit statischer Kamera gefilmte Szene ist eine kongeniale Kinoentsprechung für das Betrachten von Kreuzwegbildern. Andererseits unterstreicht die starre Kamera die auf Maria lastende Ausweglosigkeit – ein Aspekt,

Termine

Heute um 19.30 Uhr: Cineplex Baden-Baden. 14. März um 18.30 Uhr: Schauspielhaus Karlsruhe. Kinostart: 20. März.



ÜBER DEN KOPF GEWACHSEN ist Matthias Hartmann der Finanzskandal am Wiener Burgtheater. Foto: dpa

Elektrisierende Emotionalität

Chloë Hanslip war Solistin beim Sinfoniekonzert im Staatstheater Karlsruhe

Felix Mendelssohn Bartholdys Violinkonzert e-Moll und Josef Suks Sinfonie in c-Moll („Asrael“) sind ohne die einschneidenden persönlichen Erlebnisse der Komponisten kaum denkbar: Ersterer hätte wohl kein Solokonzert verfasst, hätte er den Geiger Ferdinand David nicht beim Begräbnis seines Vaters wiedergetroffen. Letzterer hätte ohne den schmerzvollen Verlust seines Schwiegervaters Dvořák und dessen Tochter, seiner Frau Ottilie, nie seine Sinfonie geschrieben, die einem Aufschrei der Trauer und inneren Zerrissenheit im Angesicht des Todes gleicht. In der ersten Programmhälfte schwingt sich die 27 Jahre junge Solis-

tin Chloë Hanslip in geradezu himmlische Sphären auf. Sie entlockt ihrem Instrument technisch souverän und interpretatorisch erstklassisch ein betörendes Timbre, eingebettet in ein musterfülliges orchestrales Klangbett. Ihr Ton ist schlank, klar und beweglich. Er verspricht selbst in den filigranen Stellen Intensität und blüht in den exaltierten zu elektrisierender Emotionalität auf. Erst nach zwei Zugaben lässt man

die Engländerin, begleitet von Bravo-Rufen, von der Bühne. Das Orchester besticht unter Gastdirigent Tomáš Hanus, der bereits vor zwei Jahren in Karlsruhe überzeugte, mit einem farbenreichen, souveränen Spiel.

In Suks nach dem Todesengel Asrael benannter Sinfonie wächst die Badische Staatskapelle schließlich über sich hinaus. So wie der Dirigent jede Phrase mit dem ganzen Körper zu durchleben

scheint (er widmet die aufwühlende Interpretation Gerard Mortier, der am Sonntag dem Krebs erlag), sind auch die Musiker mit Herzblut dabei. Das herausfordernde Werk, das aus der Stille heraus anschwillt, stetig changiert und bereits wenige Minuten nach dem Beginn mit einem Crescendo vom Pianissimo zum dreifachen Forte anschwillt, bevor es wieder abebbt, beschwört immer wieder das „Schicksals-

motiv“ herauf. Es wird von den Streichern unisono im Fortissimo vorgestellt, von den Bläsern mit kurzen Einwürfen bestätigt und taucht im Verlauf noch in weiteren Instrumenten auf. Die ersten drei Sätze werden quasi attacca gespielt und fassen Seelenstürme in Musik. Umso erschütternder wirkt die längere Pause vor den beiden Finalsätzen, die den Tod von Suks geliebter „Otilka“ markieren. Bis zur friedlichen Auflösung in C-Dur ist es noch ein weiter Weg. Die Dimensionen und Heftigkeit des Ausdrucks erinnern an Mahler. Trotzdem wohnt der Tragik auch Schönheit inne. Ein Konzert, das man nicht missen möchte. Elisa Reznicek

Da ist doch was im Busch!

Neun Musiker fangen Feuer für einen kaum bekannten Reger-Zeitgenossen und gründen für ihn ein Ensemble

Die Musikgeschichte hat er nicht revolutioniert, seine Musik kennt kaum einer, seinen Vornamen hört heute keiner mehr gerne. Neun Menschen aber haben neuerdings Feuer gefangen für den recht unbekanntem Freund und Zeitgenossen von Max Reger: für Adolf Busch, der am 8. August 1891 in Siegen zur Welt kam und sieben Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs, am 9. Juni 1952, in den USA starb. Adolf Hitler hätte den damals bedeutendsten deutschen Geiger nur zu gerne nach Nazi-Deutschland zurückgeholt. Weil dem aber jede Art von Unmenschlichkeit zuwider war, war Busch bereits 1927 aus Solidarität für seine jüdischen Musikkollegen zunächst nach Basel, später dann in die USA emigriert – und hinterließ den Hinweis, dass er „mit Freuden an dem Tag zurückkehren“ werde, da „Hitler, Goebbels und Göring öffentlich gehängt“ würden. Von 1933 bis 1949 trat er fortan nicht mehr in Deutschland auf.

Als Komponist wurde Adolf Busch daher in Deutschland kaum bekannt. Seine Werke konnte er in seiner Heimat nicht mehr selbst aufführen, und auch zuvor hatte er sie nur selten auf seine Konzert-Programme gesetzt. Doch hinterließ Busch eine stattliche Anzahl von immerhin 70 Werken mit Opuszahlen und ungefähr weitere 70 für den privaten Gebrauch, von denen viele im Busch-Archiv des Max-Reger-Instituts Karlsruhe verwahrt sind. Und im Zentrum seines Œuvres steht die Klarinette.

Für die Klarinetistin Bettina Beigelbeck ist das eine willkommene Spielweise. „Es gibt einfach zu wenig Stücke für



LUST AUF BUSCH haben Bettina Beigelbeck (links) und Yasushi Ideue und mit ihnen sieben weitere Kollegen des neu gegründeten Busch-Collegiums. Foto: Artis

uns“, sagt die Frau mit dem Instrument, das im Grunde erst zu Zeiten Mozarts das Licht der Welt erblickte. Das Besondere an den Werken Buschs sei nun, dass er im Gegensatz zu dem Zeitgenossen Johann Nepomuk David Stücke schrieb, die „atembar“ sind. Busch, dessen Frau Frieda Klarinetistin war, muss ein unglaublich gutes Gespür für die Spieltechnik gehabt haben, schwärmt Beigelbeck. Mit dem Ziel, die Kammermusik von Busch für Klarinette und Streicher

aufzunehmen, hat sie neun hochkarätige Karlsruher Musiker versammelt. Daraus entstand nicht nur eine erste CD, sondern das Busch-Collegium, das noch lange nicht am Ende ist damit, das Werk Buschs zu verbreiten.

An diesem Vormittag in der Küche von Bettina Beigelbeck waren nur drei vom Collegium anwesend. Wären sie alle dabei gewesen, wüsste man jetzt vermutlich sechs weitere unterschiedliche Aspekte, warum sich der musikaffine

Mensch für Adolf Busch begeistern sollte. „Den Wolfgang hat's gleich interessiert“, übergibt Beigelbeck das Wort an ihren Kollegen Wolfgang Wahl, Bratschist im SWR-Sinfonieorchester Baden-Baden und Freiburg. „Bei Busch war ich hellhörig“, sagt der. Seine erste Geigen-Lehrerin, Maria Ostertag, war Schülerin von Busch, weshalb sich Wahl augenzwinkernd „Enkel-Schüler“ des Komponisten nennt. Den Violinisten Yasushi Ideue wiederum brachte Franz Schuberts Fantasie für Geige und Klavier in C-Dur zur Liebe auf den ersten Höreindruck, und zwar eine Einspielung aus dem Jahr 1935 mit Adolf Busch und Rudolf Serkin. „Eine schönere Aufnahme kenne ich nicht“, schwärmt der Japaner. „Das war mein Busch!“ Dass er Komponist war, wusste Ideue damals nicht, bis ihn Bettina Beigelbeck zu ihrem Projekt einlud. „Schön, substanzvoll und aus der Zeit gefallen“ seien die Werke Buschs, sagt Wahl. Beigelbeck ist außerdem fasziniert von der Variabilität der Besetzung. Die Klarinetistin hat noch einiges vor mit ihrem Busch-Collegium, zu dem sie auch weitere Mitglieder laden will. Und denen blüht das, was Beigelbeck während der Aufnahmen bei allen ihren Kollegen gespürt hat: „Die positive Energie, die Lust Musik zu machen.“ Isabel Steppeler

Konzert

Das „Busch-Collegium“ präsentiert Kammermusik von Adolf Busch diesen Donnerstag, 13. März, ab 19 Uhr im Vortragssaal der Badischen Landesbibliothek, Erbprinzenstraße 15, Karlsruhe.

„Theater der Welt“ in Mannheim

In der eigenen Stadt im Hotel übernachten, die Heimat aus ungeohnter Perspektive sehen: Das Festival „Theater der Welt“ verwandelt Mannheim vom 23. Mai bis zum 8. Juni in ein urbanes Theaterlabor. Mehr als 30 Produktionen aus aller Welt kommen bis zum 8. Juni nach Nordbaden, darunter vier Uraufführungen. Eröffnet wird das Festival von einem Vertrauten des NSA-Enthüllers Edward Snowden, Jacob Appelbaum. Der Internet-Aktivist hält eine Rede über Aufklärung nach dem NSA-Skandal, wie Festivalleiter Matthias Lilienthal gestern ankündigte. Im Anschluss wird Nicolas Stemanns Stück „Die Schutzbefohlenen“ nach dem Text von Autorin Elfriede Jelinek uraufgeführt – eine Reaktion auf das Flüchtlingsdrama vor Lampedusa.

Neue Ansichten von Mannheim verspricht das Stadtraumprojekt „Hotel shabbyshabby“: Das Architektenkollektiv raumlaborberlin hat dafür weltweit Architekturstudenten aufgerufen, für Mannheim das Hotelzimmer ihrer Träume zu entwerfen. Eine Jury wählte 20 Entwürfe aus. Die Gewinnerteams errichten von Mitte Mai an die Hotelzimmer an verschiedenen Orten der Stadt: zum Beispiel am Neckarufer oder im Luisenpark. Festivalbesucher können eine Nacht in einem der 20 Zimmer verbringen. dpa

Internet

www.theaterderwelt.de